

Kim Thúy
Der Klang der Fremde
Roman | Kunstmann



ewig dankbar sein für den ersten Immigrantenvunsch, den sie in mir weckte: das Fett des Hinterns so wie sie zu schaukeln. Kein Vietnameser unserer Gruppe besaß diese Fülle, diese Großzügigkeit, diese unbekümmerten Kurven. Wir waren alle eckig, knochig, hart. Als sie sich über mich beugte, ihre Hände auf meine legte und sagte: »Ich heiße Marie-France, und du?«, wiederholte ich jede einzelne Silbe, ohne mit der Wimper zu zucken, ohne zu verstehen oder verstehen zu wollen, umhüllt von einer Wolke aus Frische und Leichtigkeit und zartem Duft. Von den Worten hatte ich nichts verstanden außer der Melodie ihrer Stimme, doch

das genügte. Vollauf.

ZU HAUSE WIEDERHOLTE ich die Lautfolge vor meinen Eltern: »Ich heiÙe Marie-France, und du?« Sie fragten mich, ob ich meinen Namen geändert habe. In diesem Augenblick wurde ich von meiner Wirklichkeit eingeholt, in der Taub- und Stummheit vorübergehend die Träume auslöschten und damit die Fähigkeit, weit, weit vor auszuschauen.

Meine Eltern, die schon Französisch sprachen, konnten aber auch nicht weiter vorausschauen, weil man sie aus dem Französisch-Grundkurs geworfen und damit von der Liste derer gestrichen

hatte, die ein Gehalt von vierzig Dollar pro Woche bezogen. Für den Kurs waren sie überqualifiziert, für alles andere unterqualifiziert. Da sie also nichts vor sich sahen, schauten sie auf uns voraus, für uns, ihre Kinder.

FÜR UNS ÜBERSAHEN sie die schwarzen Tafeln, die sie wischten, die Schultoiletten, die sie putzten, die Frühlingsrollen, die sie auslieferten. Sie sahen nur unsere Zukunft. So gingen meine Brüder und ich in den Bahnen ihrer Blicke, um voranzukommen. Ich habe Eltern kennengelernt, deren Blick erloschen war, unter dem Gewicht eines Piratenkörpers oder während der viel zu vielen Jahre kommunistischer Umerziehung in Lagern, nicht in Kriegslagern während des Krieges, sondern in Friedenslagern, nach dem